basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Schlaglichter Kultur

Autor(en): Christian Fluri

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1994

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a1940d77-7087-4a8a-b744-26d03c73f5de

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Christian Fluri

Basels Schleudersitze – Wo bleibt die Konflikt-Kultur?

Immer geschah es plötzlich, für viele überraschend, zumindest war der Zeitpunkt unerwartet: Die Messe Basel trennte sich von ihrem Direktor Philippe Lévy, Wolfgang Zörner, Direktor des Theaters Basel, scheiterte, Zolli-Direktor Dieter Rüedi stolperte über das Horn eines Nashorns, Kunsthalle-Konservator Thomas Kellein erhielt die Kündigung, und Armin Stieger, Verwaltungsratspräsident der Theatergenossenschaft, warf den Bettel hin. Das Jahr 1994 (auch Lévys Abgang am 30. November 1993 zählt dazu) war für Basel die Zeit des grossen Köpferollens. Die Fälle – und ‹Fälle› sind die Kündigungen, Abgänge und Rücktritte, bei denen Direktoren-, Chefbeamten- und andere Stühle zu Schleudersitzen wurden – sind trotz ihrer Singularität durch rote Fäden miteinander verknüpft.

Am Anfang war …

Zunächst: Vor keinem der Fälle wurde eine eingehende, breite öffentliche Auseinandersetzung geführt. In Basel mangelt es an Konflikt-Kultur. Und wo diese fehlt, entsteht Raum für verdecktes Agieren, auch für Intrigen.

Die Rücktritts- und Kündigungswelle nahm nicht erst mit der Freistellung Philippe Lévys ihren Anfang, sondern bereits mit der Nicht-Wiederwahl des Kantonsarztes Christian Herzog im April 1992 – oder, wenn man will, sogar schon 1991, als sich Theaterdirektor Frank Baumbauer entschloss, seinen Vertrag nicht zu erneuern. Ihm hatte man zwar eine Verlängerung angeboten, aber mit welcher Überzeugung? Manche – denn der Konservativen, für die Theater allein ein Bildungsvergnügen oder eine gesellschaftliche Selbstinszenierung ist, sind nicht wenige – waren froh und hatten darauf hingewirkt, dass er ging; der Mann, der stets für die politische Freiheit der Kunst kämpfte, der mit seinem Ensemble ein aufmüpfiges, spannendes, den Blick für Neues öffnendes Theater von hoher Qualität machte. Doch in den fünf Jahren seiner Intendanz hat es kaum eine tiefgreifende Auseinandersetzung über sein Theater gegeben, die Vorwürfe der Gegner beschränkten sich anlässlich der Genossenschaftsversammlungen auf Schliesstage und zu geringe Publikums-Auslastung. Die Diskussion um die Kunst schienen sie zu scheuen wie der Teufel das Weihwasser.

Auch im Fall Christian Herzog wollte Basel einen kritischen Geist loswerden. Die alte Regierung reagierte auf die öffentliche Kritik des Kantonsarztes an ihrer zuwartenden und eher repressiven Drogenpolitik indigniert und verweigerte ihm in ihrer letzten Amtshandlung die Wiederwahl. Keine öffentliche Diskussion, schon gar keine Entrüstung darüber, wie die Regierung – auch die neue – den kompetenten Kantonsarzt kalt stellte. Dabei hat Christian Herzog nur eine Drogenpolitik mit Gassenzimmern und Heroinabgabe gefordert, wie sie heute realisiert ist.

Die beiden Fälle zeugen von mehr als von fehlender Konflikt-Kultur. Das politische, gesellschaftliche Klima ist mit dem Wechsel zu den neunziger Jahren, mit der Krise, die mehr ist als eine Wirtschaftskrise, eisiger geworden. Dies ist der zweite rote Faden. Immer grössere Teile der Gesellschaft reagieren auf Kritik und alles, was anders, fremd ist, überreizt und aggressiv. In diesem Klima hat sich die Politik der neuen Regierung entwickelt. Die jüngeren Politiker, die an die Macht drängten, zeigten sich tatenhungrig und demonstrierten Härte, getragen vom

Ruf nach starken Händen und klaren Verhältnissen. Die miserablen Finanzen taten ein übriges: Drohend hing über der Stadt der Sparhammer, bevor ihn die Regierung niedersausen liess. Der allgegenwärtige Finanzdiskurs drängte die anderen Fragen über die Stadt und ihre mögliche Zukunft ab in die Hinterzimmer der Politik – hohe Zeiten für Lobbyisten.

Die falsche Wahl

Wolfgang Zörners Wahl zum Direktor des Theaters ist auch als Reaktion auf diesen politischen roll-back zu deuten. Die Mehrheit des Verwaltungsrates hatte befürchtet, ein kritisches und avanciertes Theater könne mit Subventionskürzungen bestraft werden. Zörner versprach konventionellere ‹Kunst› – und führte das Haus schnurstracks in die nationale und internationale Bedeutungslosigkeit. Unter seiner Führungsschwäche, seinem Stil einsamer und später Entscheide drohte das Haus in sich zusammenzubrechen. Doch öffentlich wurde dies vorerst nicht; es gab nur Gerüchte, die sich verfestigten.

Der Verwaltungsrat, vor allem Präsident Armin Stieger, griff ein und startete eine Rettungsaktion, doch die wirklich triftigen Gründe für Zörners Entlassung nach nur einer Saison blieben unter Verschluss. Das Verständnis der Öffentlichkeit wäre wohl grösser gewesen, hätte man dargelegt, um wieviel teurer es geworden wäre, den Direktor im Amt zu belassen: Die Rechnung drohte ihm zu entgleiten, das Haus machte unter ihm beträchtliche Verluste. Da sind die vier Jahresgehälter von insgesamt etwa 800 000 Franken zu verschmerzen, die der Ein-Jahr-Direktor Zörner gemäss Vertrag erhält und auch nimmt.

Ihre Attacken gegen den Verwaltungsrat und dessen Präsidenten konnten die Konservativen in der Theatergenossenschaft zumindest teilweise auf Zörners falschem positiven Image in der Öffentlichkeit aufbauen. Die Angriffe wurden mit solcher Gehässigkeit geführt, dass darob sogar Interimsintendant Hans Peter Doll erschrak. Einmal deswegen warf Armin Stieger im September zornig den Bettel hin; aber auch, weil die Regierung, die auf der 30%-Subventionsreduktion beharrte, dem Theater nicht entgegengekommen war und dieses in Hans-Rudolf Striebel, dem Vorsteher des Erziehungsdepartementes, keinen Anwalt hat. Das Gezänke in der Theatergenossenschaft zeugt von erstaunlichem Kleingeist, der sich in Basel, im eisig gewordenen Klima, immer mehr ausdehnt.

Gerangel im Verborgenen

Auch das Kunstmuseum unter Direktorin Katharina Schmidt kämpft gegen den Kleingeist, der in manchen Beamtenstuben herrscht. Dort wird nach Rentabilität gefragt und nicht nach der Kunst; nicht ganz risikolose Pläne im Dienste der Kunst sind heute obsolet – auch bei sorgfältigster Haushaltführung. Das macht es schwer, ein Kunst-Institut zu leiten. Zudem musste Katharina Schmidt anfänglich noch erfahren, wie schwer es in Basel hat, wer von aussen kommt. Der Stadtkanton hat seinen eigenen Chauvinismus.

Vielleicht ist Kunsthalle-Konservator Thomas Kellein mitunter über diesen Stein gestolpert. Oder über den von manchen Basler Künstlern geforderten ‹Heimatschutz›? Vielleicht fiel er auch einem Machtgerangel in der Kommission unter Präsidentin Hortensia von Roda zum Opfer. Die Kündigung seines Vertrages jedenfalls bleibt auch nach ihrer Bestätigung durch die ausserordentliche Mitgliederversammlung undurchsichtig.

Skandalös daran war das Vorgehen. Selbstverständlich hätten Kelleins – international anerkannte – Ausstellungen, seine Verbindungen von neuer mit alter Kunst, seine These vom Ende der Avantgarde Gegenstand einer Debatte im Kunstverein sein sollen. Und vielleicht hat er sich wirklich zu wenig um die regionale Szene bemüht. Diskussionen darüber wurden jedoch seit seiner Bestätigung im Amt 1992 nicht geführt: Noch an der ordentlichen Mitgliederversammlung im Juni 1994 schien die Kommission in gutem Einvernehmen mit dem Konservator. Kein Wort von einem mangelhaften Ausstellungsprogramm, von der Vernachlässigung der Basler Kunstszene, von einem finanziellen Verlust, von schlechter Betriebsführung – den späteren Kündigungsgründen. Die Harmonie täuschte. Einen Monat später fand sich die Mehrheit der Kommissionsmitglieder zu Sitzungen hinter verschlossenen Türen, mit dem

Ziel, den Boden für eine Kündigung zu ebnen. Doch die Sache lief nicht ganz glatt: Sie gelangte an die Öffentlichkeit. Am 2. September erfolgte auf Ende 1995 die Kündigung, die eine ausserordentliche Generalversammlung am 10. November bestätigte. Überraschend war dabei nicht nur die deutliche Zustimmung, sondern auch, dass die Mitgliederversammlung – Gegner wie Befürworter – an einer Debatte noch immer kein Interesse zeigte. Die Konflikt-Kultur fehlt.

Auftrag mit Widerruf

Den kleinen Raum, den Rückzug in die eigenen Grenzen machte nach einem kurzen Flirt mit der Internationalität auch der Verwaltungsrat der Messe Basel unter dem damaligen Regierungsrat Kurt Jenny zu seinem Programm. Ein halbes Jahr vor Vertragsablauf musste Generaldirektor Philippe Lévy gehen. Der Diplomat mit vielseitigen Interessen und Kenntnissen war 1988 mit dem Auftrag, die Messe zu internationalisieren, nach Basel geholt worden. An diesem Leitbild arbeitete er mit Akribie: er plante ein neues Messezentrum in St. Louis (Grand Sablière) bzw. Weil (Otterbach), um den Standort Basel grenzüberschreitend zu regionalisieren und dessen Attraktivität zu stärken. Bis 1992 wurden seine Pläne vom Verwaltungsrat und von der alten Regierung mitgetragen.
Für solch visionäre Pläne fehlten der neuen Regierung jedoch die Sensoren. Das Gewerbe, das bei einer Internationalisierung eigene Aufträge davonschwimmen sah – anstatt sie als Herausforderung zu verstehen –, betrieb erfolgreiches Lobbying. Die Messe sollte in Basel bleiben, St. Louis und Weil erhielten überraschende Absagen. Der grenzüberschreitende Regiogedanke implodierte – ein weiterer Schritt Basels hin zur Provinzialität? Der für die Internationalisierung engagierte, weltoffene Mann wurde weggeschickt. Da nützte Philippe Lévy auch das hervorragende Messe-Ergebnis von 1993 nichts, denn er führte die Messe nach unternehmerischen Gesichtspunkten und zeigte wenig Interesse an ihrer Politisierung.

Auch hier: Kaum ist über Philippe Lévys Internationalisierungs-Pläne, über den beabsichtigten ‹Sieben-Meilen-Schritt› in die Zukunft, öffentlich debattiert worden. Selten kam die Frage auf den Tisch, ob seine Pläne überdimensioniert waren oder nicht. Der Kleinmut siegte – weniger noch, *weil* man sich von ihm trennte, sondern vielmehr, *wie* dies geschah. Jetzt war man wieder unter sich: Der Basler alt Nationalrat Paul Wyss wurde zum Geschäftsführer berufen.

Nashorn- und andere Geschichten

Anders liegt der Fall Dieter Rüedi: Der Zolli-Direktor war in der Öffentlichkeit lange beliebt. In letzter Zeit wurde jedoch die Kritik an seinem autoritären Führungsstil, einer gewissen Selbstherrlichkeit, seinem rüden Umgang mit Angestellten immer lauter. Gestrauchelt ist er aber nicht darüber, sondern über ein Nashorn-Horn. Er hatte dieses Horn im Sommer einem deutschen Bekannten, Friedrich Rakow, überlassen, der abklären sollte, ob es legal ausgeführt und verkauft werden dürfe. Mit dem Erlös sollte Rakows Projekt zur Wiedereingliederung von Nashörnern in Uganda finanziert werden. Der jedoch schlug das Horn auf dem Schwarzmarkt für 300 000 Franken los. Das Vergehen des Zolli-Direktors gegen die internationale Konvention wog schwer, der Verwaltungsrat unter alt Regierungsrat Kurt Jenny kündigte Rüedi sofort. Der Zolli-Direktor war uneinsichtig und vermutete ein Komplott. Dem war nicht so. Doch kam wohl Rüedis grosse ‹Dummheit›, wie er sie selbst bezeichnete, nicht ungelegen. Mit einem Schlag und wie von selbst lösten sich die Führungsprobleme im Zolli. Einmal mehr wurde eine öffentliche Auseinandersetzung – hier über den Führungsstil des Direktors et cetera – umgangen, wie schon an der ordentlichen Generalversammlung im Juni.

Inzwischen scheint nun wieder Ruhe in Basel eingekehrt …